

Die Herausbildung einer pastoralen Liturgie durch das geistliche Amt

Der im folgenden abgedruckte Vortrag hielt Rev. James DeVriese am 26.1.2012 vor dem studentischen Liturgieausschuß der Franziskanischen Universität in Steubenville (Ohio, USA).

In diesem Vortrag möchte ich die Liturgie von einem pastoralen und praktischen Standpunkt aus betrachten. Wir werden kurz jene Fragen erkunden, die ich bereits in meinem vorausgegangenen Vortrag gestellt habe: das Wer, Was, Wo und Wie der Messe, wenn Sie so wollen. Wir werden uns die wahre Natur des geistlichen Amtes, ein nuanciertes Verständnis des pastoralen Dienstes, anschauen, und kurz auf zwei der am weitesten verbreiteten Formulierungen in der Liturgie von heute zu sprechen kommen: die Hermeneutik der Kontinuität und die gegenseitige Befruchtung.

I. Die Orientierung der Liturgie

Wenn man das Wort „Orientierung“ im Hinblick auf die Messe gebraucht, springen bei den meisten Menschen sofort Bilder eines Priesters „mit dem Rücken zum Volk“ in den Kopf, oder Gedanken wie „in dieselbe Richtung schauen“, oder „alle blicken nach Osten“. Bücher wie Kardinal Ratzingers „Geist der Liturgie“ und Uwe Michael Langs „Conversi ad Dominum“

haben unter historischen, theologischen und geistlichen Gesichtspunkten überzeugende Argumente für diese Weise der liturgischen Orientierung erbracht. Ich gedenke nicht, alles, was sie gesagt oder geschrieben haben, hier zu wiederholen.

Stattdessen möchte ich mich auf einen grundlegenden Aspekt der liturgischen Orientierung konzentrieren, nämlich auf den Mittelpunkt des Gottesdienstes. Im postmodernen Zeitalter wird der Gottesdienst oft reduziert als ein „gemeinschaftlicher Akt“ verstanden, der sich konzentriert auf die Versammlung der Gemeinde, dieselbe heraushebt und gar in den Mittelpunkt stellt.

»Wir haben den Kontakt verloren zum wahren Zweck der heiligen Liturgie, welche die Anbetung Gottes, und Gottes allein, ist.«

Lieder wie „Gather us in“ („Versammle uns“) oder „We are the Church“ („Wir sind die Kirche“) etc. haben dieses Verständnis in das Gedächtnis vieler Katholiken eingepägt. Wir haben den Kontakt verloren zum wahren Zweck der heiligen Liturgie, welche die Anbetung Gottes, und Gottes allein, ist.

Es scheint, als finde ich mich selbst ziemlich regelmäßig in



Sacre Coeur in Paris

einer Streitrede mit meinen Pfarrkindern, in der ich ihnen versuche, den Grund zu erklären, warum wir die Messe feiern und warum dies wichtig ist. Und ich sage dasselbe immer und immer wieder: Es gibt nichts Erhabeneres oder Wesentlicheres als jene heilige Handlung, in der wir den einen lebendigen und wahren Gott anbeten. Ich wiederhole: Es gibt nichts Erhabeneres oder Wesentlicheres als jene heilige Handlung, in der wir den einen lebendigen und wahren Gott anbeten. All unsere Bemühungen und die Disposition unseres Verstandes sowie unserer Herzen müssen sich einzig auf diese Wirklichkeit konzentrieren. Die Messe ist für Gott, nicht für uns.

Dies ist kein populärer Satz. Aber erlauben Sie mir, ihn zu

Pastorale Liturgie

»Es gibt nichts Erhabeneres oder Wesentlicheres als jene heilige Handlung, in der wir den einen lebendigen und wahren Gott anbeten.«

erklären. Das heilige Opfer der Messe, insofern es die unblutige Vergegenwärtigung des Opfers Christi auf dem Kalvarienberg und die Erlösung der Welt ist, verwirklicht an uns immer wieder die Erlösung, in die wir hineingetauft worden sind und an der wir als Christgläubige Anteil haben. Das Sakrament der heiligen Eucharistie, das in der Messe gegenwärtig wird, dient – wie alle Sakramente – der Heiligung und Erbauung des Volkes Gottes. Aber in ihrem Wesen bleibt die Messe unser Akt der Anbetung Gottes – das neue Opfer des Tempels, das makellose Lamm, dargebracht vom Priester im Allerheiligsten zur Sühne für die Sünde – ein Opfer an Gott, daß Er an Seinem Volk Wohlgefallen finde. So feiern wir Gottesdienst! Schlicht und einfach!

Trotzdem ist es leicht zu sehen, wie diese Wahrheit oftmals überdeckt, herabgesetzt oder sogar offenkundig zugunsten eines protestantisierten, postmo-

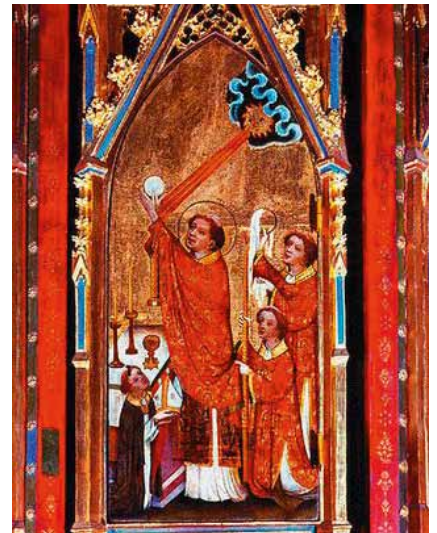
»Die Messe ist für Gott, nicht für uns.«

dern, gemeinschaftsorientierten Verständnisses abgelehnt wird, das die Messe von jedem Gespür jener Anbetung, die auf das Göttliche abzielt, entkleidet und sie als ausgehöhlte Schale einer Versammlung zurückläßt,

die nur den Menschen und seine Beziehung mit Gott (die – haben Sie das jemals bemerkt? – im Übrigen immer perfekt ist!) feiert. Es ist dieser Mangel an Orientierung, von dem ich spreche. Um nun aber nicht einseitig zu klingen: Es gibt einen „Wir“-Aspekt der Messe. Msgr. Guido Marini spricht in seiner Ansprache bei Adoratio 2011, der Ersten Internationalen Konferenz zur Eucharistischen Anbetung letzten Juni in Rom, von der notwendigen Relationalität der Messe. Er sagt:

*„... wir werden erinnert an einige der typischen und unaufgebaren Dimensionen der Liturgie. Ich beziehe mich zuerst auf die **Dimension der Katholizität**, die für die Kirche seit Anbeginn konstitutiv war. In dieser Katholizität kommen Einheit und Vielfalt harmonisch zusammen, um so eine wesentlich vereinte Realität zu bilden, unabhängig von der legitimen Vielfalt der Formen. Und dann gibt es die **Dimension einer historischen Kontinuität**, vermöge derer die günstige Entwicklung die eines lebendigen Organismus‘ zu sein scheint, welche die Vergangenheit nicht aufgibt, in der Gegenwart voranschreitet und auf die Zukunft ausgreift. Und wieder gibt es hier die **Dimension der Teilnahme an der himmlischen Liturgie**, aufgrund derer es angemessen schien, von der Liturgie der Kirche als eines menschlichen und geistigen Raumes zu sprechen, in dem der Himmel zur Erde sich herabneigt. Bedenken wir hier beispielsweise jene Passage des Ersten Hochgebetes, in der wir bitten: ‚...Dein heiliger Engel*

*trage diese Opfergabe auf deinen himmlischen Altar vor deine göttliche Herrlichkeit...‘ Und schließlich ist da noch die **Dimension der Unwillkürlichkeit**, die der Subjektivität des*



Einzelnen oder einer Gruppe ausweicht und stattdessen allen gehört als ein empfangenes Geschenk, das es zu beschützen und weiterzugeben gilt. Die Liturgie ist nicht eine Art Unterhaltung, wo jeder frei nach eigenem Geschmack etwas beifügen oder weglassen kann, nur um seine mehr oder weniger eigene fröhliche Kreativität zu befriedigen. Die Liturgie ist keine Party, wo man immer etwas Neues finden muß, das das Interesse der Teilnehmer weckt. Die Liturgie ist die Feier des Mysteriums Christi, das der Kirche anvertraut ist, in das wir immer mit großer Intensität hineingerufen werden, besonders vermöge der günstigen und immer neuen Wiederholung des Ritus.“

Das „Wir“ der Kirche durch die Eucharistie zu betreten, bedeutet auch, in die Logik dieser Katholizität gewandelt zu werden, welche die Liebe oder die Öff-

Pastorale Liturgie

nung des Herzens ist, nach dem Maß des Herzens Jesu: Es umarmt alle, es beugt alle Selbstsucht unter die Anforderungen der wahren Liebe, und es ist geneigt, sein Leben ohne Vorbehalt hinzugeben. Die Eucharistie ist die wahre Quelle der Liebe der Kirche und sie ist im Herzen eines jeden. Von der Eucharistie nimmt die Kirche täglich in der Liebe jene evangelische Gestalt an, zu der wir alle gerufen sind.

Daher muß unsere ganze Mentalität, wie wir uns der Messe und der Eucharistie annähern, sich ändern. Unsere Orientierung darf keine Selbstzentrierung werden, sondern eine wahre innere Ausrichtung zum Herrn hin.

II. Liturgischer Dienst

Nachdem wir ein besseres Verständnis des liturgischen Aktes und seines eigentlichen Zweckes gewonnen haben, können wir nun darauf blicken, wie wir innerhalb desselben fungieren. Und so stelle ich die Frage: was ist ein Priester („minister“)? Das englische Wort „minister“ kommt vom Lateinischen „ministrare“, was „dienen“ bedeutet. Im Lateinischen ist der „Minister“ ein Diener. Um also die Rolle des Priesters richtig zu verstehen, müssen wir akzeptieren, daß die Beziehung zwischen der Liturgie und dem Priester eine der Unterwerfung, der Verwaltung ist. Der Diener sucht nicht, seinen Herrn zu kontrollieren, ihn sich zu unterwerfen und seinem Willen zu beugen. Der gute und treue Diener ist jemand, der

Freude daran findet, demütig und gehorsam zu sein. Und die Belohnung des guten und treuen Dieners ist das Vertrauen und die Bewunderung des Herrn, die letztlich zu mehr Freiheit führt.

Als Verwalter der heiligen Liturgie sind wir zuerst und vor allem Diener der Liturgie, Diener der Kirche. Sogar das Wort Liturgie deutet diese Beziehung an. Seine griechischen Wurzeln werden gemeinhin mit der Bedeutung „das Werk des Volkes“ wiedergegeben – dies war und ist eine sehr häufige Phrase, die von progressiven Experten ausgestoßen wird, um jene großen Freiheiten zu rechtfertigen, die sie sich in der Messe heraus-

lichkeit, und „ourgia“, das Dienst bedeutet. Liturgie ist nicht das Werk des Volkes, sondern der Dienst des Volkes.

In diesem Kontext verstanden, kann man sehen, wie sich dies mit meiner vorherigen Diskussion über rechtswidrige Haltungen in der Liturgie verbindet. Als Verwalter der heiligen Litur-

»Unsere Aufgabe ist nicht, Liturgie zu machen, sondern von ihr geformt zu werden.«

»Liturgie ist nicht das Werk des Volkes, sondern der Dienst des Volkes.«

nehmen. Liturgie jedenfalls setzt sich zusammen aus den zwei griechischen Wörtern „laos/leos“, das Volk oder die Öffent-

gie sind wir letztlich Diener, die niemals sich erdreisten sollten, unsere eigenen Stile, Haltungen, Ideologien etc. der Liturgie aufzuoktroyieren. Unsere Aufgabe ist nicht, Liturgie zu machen, sondern von ihr geformt zu werden. Als Verwalter ist es unsere Aufgabe, dem Volk Gottes die Liturgie so getreu weiterzugeben, wie sie uns von der Kirche zu unserer Erbauung und Heiligung anvertraut worden ist. Das kann nur in einem Geist des



wahren und demütigen Dienstes geschehen.

Und was ist unsere Belohnung dafür, daß wir gute und treue Diener sind? Nun, zunächst einmal, und das sollte selbstverständlich sein, gefällt Gott das Anhängen an die Kirche und die Treue gegen ihre Gebote. Und, genauso wichtig, es dient dazu, die Sünde des Stolzes in unseren Herzen zu mindern. Ehrlichkeit und Demut im Priestertum ruhen am Herzen der Liturgie. Wenn wir zu den Heiligen aufblicken, können wir so viele unter ihnen erkennen, die an Heiligkeit gewannen, nur weil sie die Kirche über ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche gesetzt haben. Die heilige Thérèse schreibt so schön über ihre Liebe, in der Sakristei zu arbeiten, die heiligen Gefäße zu polieren und das Altarlinnen und die Paramente auszulegen, als ob es keinen anderen Ort gäbe, an dem sie lieber wäre. Obschon es für manche bereits zu überhöht klingt, wurzelt ihre Liebe darin, eine treue und demütige Dienerin zu sein. Sie hat die wahre Natur der heiligen Liturgie sehr gut verstanden, und sie wollte, wie die blutflüssige Frau, lediglich den Saum des Gewandes Christi berühren, um so viel Erfüllung aus den einfachsten und demütigsten Tätigkeiten zu erlangen. Das ist ein Bild, das sich uns allen einprägen sollte,

»Ohne Zweifel ist „pastoral“ der meist mißbrauchte und falsch verwandte Begriff im postkonziliaren kirchlichen Vokabular.«

wenn wir uns der heiligen Liturgie als ihre wahren Diener annähern wollen.

III. Pastoralesein

Ohne Zweifel ist „pastoral“ der meist mißbrauchte und falsch verwandte Begriff im postkonziliaren kirchlichen Vokabular. Dieses Wort ist nun schon fast fünfzig Jahre synonym mit einer Haltung, nach der es annehmbar sei, unter dem Vorwand, das Leben der Menschen zu erleichtern, mit allen Regeln, Richtlinien und Normen auf jeder Ebene zu brechen. Aus meiner eigenen Erfahrung als Kanonist kann ich berichten, daß ich immer dann eine negative Kritik von meinen Vorgesetzten erhalte, wenn ich ein negatives Urteil im Fall ehelicher Nichtigkeit ausspreche. Der Grund ist immer derselbe: Es sei nicht pastoral, den Leuten nicht zu geben, was sie wollten. Natürlich lautet meine Antwort, daß ich keine Kontrolle darüber habe, ob eine Person eine Ehe gültig eingegangen ist oder nicht, und daß meine Verpflichtung gegenüber der Wahrheit liege, nicht darin, die Wahrheit zu meiden in dem Belang, die Leute „ihr Leben leben zu lassen“. Wie Sie sich denken können, hat man mich daher zu einem grausamen, unpastoralen, kompromißlosen Konservativen etikettiert, der sich nicht um die Menschen schere.

Das Wort pastoral ist offensichtlich ein Adjektiv, das etwas bezeichnet, das „von einem oder wie ein Hirte“ ist. Zumindest ist das die ursprüngliche Bedeutung. Und ich bin hier, um zu

verkünden, daß es höchste Zeit ist, dieses Wort von seinen gesetzeswidrigen Eroberern zu retten und zu seiner grundlegendsten Bedeutung zurückzu-



führen. Um eine neue Definition von „pastoral“ geben zu können, bediene ich mich einer Idee von Jason Pennington, dem ursprünglichen Verfasser des Aufsatzes „Der pastorale Musiker: Ein wahrer Hirte oder ein Dieb am Gatter?“, der am 29. Dezember 2005 auf dem Blog „Christus Vincit“ publiziert wurde.

Während Pennington all seine Bemerkungen auf das Konzept des pastoralen Musikers hinführt, übernehme ich sein grundlegendes Paradigma in der Hoffnung, es auszudehnen und in einer Weise anzuwenden, daß wir dieses arme, bemitleidenswerte Wort rehabilitieren können. Pennington schreibt:

„Die unmittelbare und einfachste Antwort [auf die Frage, was es heißt, pastoral zu sein] ist: wie ein Hirte zu handeln, die Herde zu weiden. Die westliche Tradition prägt unser Verständnis von ‚weiden‘. Der römische Poet Virgil beschreibt in einem lebhaften Bild das pastorale Leben in den Eklogen. Tatsächlich bietet sowohl die religiöse als auch die säkulare Literatur der vergangenen Jahrhunderte Beschreibungen des Pastoralen.

Pastorale Liturgie

Das pastorale Leben ist sanft und ruhig. Es ist einträchtig und gelassen. Lämmer tollten fröhlich herum, während der Hirte seine Sackpfeife unter dem sich ausbreitenden Schatten eines Baumes spielt.

Und so ergibt sich eine Analogie zum 23. Psalm:

Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.

Der Herr trägt letztlich die Verantwortung. Er ist der gute Hirte, der wahre Seelsorger. Und er beachtet alle unsere Bedürfnisse. Pastoral zu sein heißt, nach den Bedürfnissen der Herde gerichtet zu sein; sicherzustellen, daß sie empfangen, was am besten für sie ist. Beachten wir, daß es keine Erwähnung dessen gibt, was die Herde wünscht. Der wahre Seelsorger weiß, was nötig ist. Er befaßt sich nicht mit dem, was gewünscht wird.

Er läßt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen.

Der Seelsorger schafft eine Atmosphäre von Frieden und Erfüllung. Er überbelastet die Herde nicht, doch sucht er, ihren Geist zu regenerieren – wieder mit dem, was sie brauchen, nicht was sie wollen.

Muß ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.

Hier kommen wir zum Kern der Sache. Die Beziehung zwischen Hirte und Herde ist nicht nur Sonnenschein und Zuckerwerk! Es gibt einen Stock und einen Stab. Pennington schreibt Folgendes:



„Des Hirten Stab und Stock haben zwei Zwecke. Sie werden vom Hirten als Waffen gebraucht, um Unheil von der Herde fernzuhalten. Sie werden zudem verwendet, um die Herde zusammenzuhalten. Des Hirten Stab besitzt schließlich ein gekrümmtes Ende, um ein Schaf zurückzuhalten, das den falschen Weg gegangen ist. Sicher, Stock und Stab geben Zuversicht im Schutz gegen Unheil, doch sorgen sie auch für Disziplin. Der Hirte gibt den Schafen, was sie wollen, doch wichtiger, er gibt ihnen, was sie brauchen, ob sie dies nun mögen oder nicht. Er führt die Herde zu gutem Weideland, aber er muß sie auch zusammen- und in der Spur halten. Wenn all das, was sie vom Hirten empfangen, das wäre, was sie wollen, würde die Herde sich in alle Richtungen zerstreuen. Wir würden uns alle verirren wie Schafe.“

»Das wahre pastorale Werkzeug liegt in der Beachtung der Norm, nicht darin, diese zu ignorieren.«

Die Herde möchte – und verlangt danach – verwöhnt, mit dem Löffel gefüttert zu werden. Aber das ist nicht pastoral.

Wenn es überhaupt etwas ist, dann der Herde keinen Gefallen zu tun.

Einer meiner Kirchenrechtsprofessoren in Rom erklärte den Begriff „pastoral“ folgendermaßen: *„Das wahre pastorale Werkzeug liegt in der Beachtung der Norm, nicht darin, diese zu ignorieren“*. Unsere Verpflichtung zu allen Zeiten ist, die Rechte eines jeden aufrechtzuerhalten. Wahre christliche Gerechtigkeit verlangt, daß wir die Rechte der Christgläubigen aufrechterhalten. Wann immer eine Regel gebrochen wird, weil man jemandem gegenüber „pastoral“ sein will, werden die Rechte eines anderen verletzt. Wenn ich die Konsekrationsworte in der Messe verändere



Pastorale Liturgie

re, weil es für die Kinder in der Bank „pastoral“ wäre, dann verletze ich letztlich ihre Rechte, die Sakramente und die Liturgie der Kirche in der Weise zu empfangen, wie sie von der Kirche intendiert ist. Als pastorale Verwalter können wir nicht die Rechte der Christgläubigen aufrechterhalten, indem wir Regeln brechen, Normen ignorieren, oder Streitfragen umgehen. Sicher, die Leute mögen nicht schätzen, was wir tun; sie werden denken, daß wir hart oder sogar eigenmächtig sind. Aber wieder: Ein Seelsorger („pastoral minister“) ist letztlich nur das, was die Worte beschreiben: ein „hirtender Diener.“

IV. Sich von den 1970er Jahren losreißen

In den letzten Jahren sind neue Schlagwörter und Phrasen in unsern Wortschatz eingegangen. Wir sprechen von „Reform der Reform“, einer „neuen liturgischen Bewegung“, einer „Hermeneutik der Kontinuität“ und von der „gegenseitigen Befruchtung“ der beiden Formen des Römischen Ritus. Diese Phra-

»Wir sind Diener der Liturgie in einem Zeitalter, in dem wir Gefahr laufen, der Liturgie die gleichen fahrlässigen und eigenmächtigen Mißbräuche zuzumuten, die sie schon von den „progressiven“ Liturgikern erdulden mußte.«

sen verleihen jungen konservativen Kritikern Kraft und verbreiten Angst und Frustration in den Herzen der alten „Progressisten“ – kein Zweifel! Aber wir müssen vorsichtig sein, wie wir uns diesen Phrasen annähern.

Wir sind Diener der Liturgie in einem Zeitalter, in dem wir Gefahr laufen, der Liturgie die gleichen fahrlässigen und eigenmächtigen Mißbräuche zuzumuten, die sie schon von den „progressiven“ Liturgikern erdulden mußte. Man muß Vorsicht walten lassen, um sicher zu gehen, daß es bei all dem, was wir in der Liturgie tun, um die Liturgie selbst geht und nicht um unsere eigenen Ideologien und Meinungen. Ich könnte hunderte Veränderungen auflisten, die ich gerne an meiner Zelebration der Messe im Namen von „Kontinuität“ und „gegenseitiger Befruchtung“ umsetzen würde. Doch bin ich durch eine weit größere Loyalität an die Kirche gebun-

»Wir haben immer die Verpflichtung, gegenüber jenen liturgischen Büchern treu zu sein, die uns die Kirche gibt.«

den, als an meine persönlichen Vorlieben. Dasselbe muß für alle Diener der Liturgie gelten.

Wie versöhnen wir also die beiden Wege: gegenseitige Befruchtung und Treue gegenüber den liturgischen Büchern? Zuerst müssen wir klare Grenzen ziehen. Wir haben immer die Verpflichtung, gegenüber je-

nen liturgischen Büchern treu zu sein, die uns die Kirche gibt. Zu diesem Zweck sollten Änderungen der Ordentlichen Form des Römischen Ritus, die diese zu einer größeren Übereinstimmung mit der Außerordentlichen Form bringen (oder umgekehrt), etwas sein, was nur dort geschieht, wo die liturgischen Bücher und Dokumente selbst explizit Innovationen erlauben, oder wo die Rubriken und Normen stillschweigen und daher auch Raum für gewisse Bereicherungen bieten.

„Gegenseitige Befruchtung“ der beiden Formen des Römischen Ritus ist etwas, das offensichtlich von unserem Heiligen Vater gewünscht wird, sagt er es doch selbst in seinem Brief an die Bischöfe zur Promulgation des Motu Proprio „Summorum Pontificum“. Was daraus logischerweise folgt ist eine Diskussion über eine „Hermeneutik der Kontinuität“ – also eine Betonung der Kontinuität zwischen vorigen und gegenwärtigen Riten, die einer „Hermeneutik des Bruchs“, die der vorherrschende Fokus der Gelehrten in den letzten vierzig Jahren zu sein schien, entgegensteht. Die Ironie dabei ist, daß dies eine große Veränderung der Rhetorik von vor vierzig Jahren darstellt. Als nämlich der Novus Ordo Missae eingeführt wurde, verliehen ihm die Liturgiker dadurch Glaubwürdigkeit, daß sie übermäßig dessen Konformität mit zweifelsfreien, historischen Prinzipien proklamiertem, ja, daß es sich tatsächlich um eine Wiederherstellung einer viel, viel älteren Form des Gottesdienstes handeln würde. Und jene,



die dies bestritten und sagten, dies sei ein Bruch mit der Tradition, waren jene und ähnliche, die sich als Anhänger des Erzbischofs Lefebvre erwiesen. Wie sich die Zeiten geändert haben!

Im Großen und Ganzen eröffnet sich hier ein weiter Raum, um zu versuchen, diese Prinzipien besser zu verstehen. Was ich hier vorgestellt habe, ist nur die Spitze des Eisberges. Es gibt immer Raum für weitere Diskussionen, weitere Erkundungen. Und die Beispiele, die man geben kann, sind zu zahlreich, um eine Liste zu beginnen.

V. Ergebnis

Zusammenfassend möchte ich kurz über ein größeres Bild nachdenken. Alles, was ich in diesem und meinem vorausgegangenen Vortrag besprochen habe, zielte auf eine Gruppe engagierter Einzelpersonen, die der Kirche und ihrer Gemeinschaft in spezieller Weise durch die heilige Liturgie dienen. Unser Einsatz indes sollte nicht

eine Selbstbedienung sein. Wir haben heute vielmehr Prinzipien erkundet, die in der vordersten Reihe des Bewußtseins eines jeden Katholiken angesiedelt sein sollten: die wahre Orientierung der Liturgie, die wahre Natur des Pastorseins, die göttliche Untermauerung der Autorität, die Notwendigkeit einer echten Treue etc.

Als Diener der heiligen Liturgie obliegt es uns, daß jene, denen wir dienen, im Katechismus besser unterrichtet und angemessener vorbereitet werden, jenen Reichtum zu empfangen, den der Römische Ritus zu bieten hat. So oft sehen wir über den Römischen Ritus hinweg und werden bezaubert durch die Glocken, den Rauch und die Gesänge anderer Riten, die wir (unnötig und unerlaubterweise) in unsere eigenen Riten integrieren wollen, um sie „herauszuputzen“. Aber der Römische Ritus ist unversehrt und vollständig. Und ich würde sagen, daß wir eine moralische Verpflichtung haben, unser Erbe

»Jene, denen wir dienen, sollen besser unterrichtet und angemessener vorbereitet werden, jenen Reichtum zu empfangen, den der Römische Ritus zu bieten hat.«

zu erforschen, danach zu streben, die vergrabenen Schätze unserer eigenen Riten zu heben und sie innerhalb der Parameter unserer gegenwärtigen liturgischen Paradigmen zur Ehre Gottes und zur Erbauung Seiner Heiligen Kirche wiederherzustellen. Auf diese Weise werden wir vielleicht letztlich von unserem Herrn als gute und treue Diener angesehen werden, als Verwalter und Diener dessen, was die Kirche unserer Obhut anvertraut hat.

*Rev. James DeViese, JCL
Follansbee, West Virginia, USA
(Übersetzung aus dem Englischen)*